

chardt. Würzburg: Schöningh, 2004. IX, 396 S., zahlr. Farbtafeln (Fontes Herbi-polenses. Editionen u. Studien aus dem Stadtarchiv Würzburg). ISBN 3-87717-773-5.

Mit der hier angezeigten Veröffentlichung liegt die sechsbändige Edition des im Würzburger Stadtarchiv aufbewahrten Exemplars der Fries-Chronik nunmehr vollständig vor. Sie umfasst vier Textbände, von denen der erste bereits 1992 erschienen ist, mit Band 6 eine Edition und Kommentierung der Miniaturen und jetzt den Registerband. Einer der Mitarbeiter, der Leiter des Fuldaer Stadtarchivs Thomas Heiler, hat im gleichen Verlag im Jahr 2001 seine Dissertation vorgelegt, die „Studien zum historiographischen Werk“ des fürstbischöflichen Sekretärs und Archivars Fries zum Gegenstand hat (besprochen in Zeitschrift für Kirchengeschichte 2004, S. 249f). Damit insgesamt liegt ausführlich und sorgfältig ediertes und kommentiertes Material auf neuem Forschungsstand vor, das einer der wichtigen Quellen zur Geschichte des Hochstifts und Bistums Würzburg von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters gilt. Dass es sich gleichzeitig um eine Prachthandschrift von hohem ästhetischen und kunstgeschichtlichen Wert handelt, verdient Erwähnung.

Der hier angezeigte Band 5 enthält auf 55 Kunstdruckseiten die Wappen der Chronik. Es handelt sich dabei um jene Wappen, die der Miniaturmaler den abgebildeten Personen beigegeben hat, aber auch um solche, die er an Fassaden zeigt. Unter den Personen, denen Wappen zugeordnet sind, befinden sich beispielsweise Pippin und Karl der Große. Auch Fahnen sind berücksichtigt, z. B. das Kiliansbanner. Es geht also bei weitem nicht nur um Bischofswappen. Karl Borchardt, Leiter des Stadtarchivs Rothenburg ob der Tauber, hat dieses vielfältige Material eingehend untersucht und damit einen wichtigen Beitrag zur Wappenkunde des mainfränkischen Raums geliefert (S. 59-87).

Darüber hinaus enthält der vorzüglich gestaltete Band umfangreiche Register, getrennt nach Orten und Personen (S. 89-310), sowie Sachbegriffen (S. 311-375). Es schließen sich Errata und Corrigenda zu den vorangegangenen Bänden sowie Nachträge zu Quellen und Literatur an.

Berlin

Gottfried Mälzer

*Escher-Apsner, Monika, Stadt und Stift. Studien zur Geschichte Münstermaifelds im hohen und späteren Mittelalter,*

Trierer Historische Forschungen 53, Trier, Kliomedica, 2004, 640 S., 6 Karten, 11 Tabellen, 5 Stammtafeln, Geb., 3-89890-064-9

Die vorliegende umfangreiche Arbeit von Monika Escher-Apsner wurde im Juni 2001 vom Fachbereich III der Universität Trier am Lehrstuhl von Professor Dr. Alfred Haverkamp als Dissertation angenommen und für den Druck geringfügig überarbeitet. Sie entstand im Rahmen des Projekts B 2 „Die Städte des Maas-Mosel-Saar-Raumes im Herrschaftsgefüge während des hohen und späten Mittelalters im Vergleich“ als Teilprojekt des von der DFG geförderten SFB 235 „Zwischen Maas und Rhein. Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert“. Die theoretische Grundlage bildete der „kombinierte Stadtbegriff“ von Carl Haase unter Berücksichtigung einer Vielzahl städtebildender Kriterien. Davon ausgehend wurde – als zentrales Anliegen des Projekts – mittels eines Kriterienkatalogs versucht, die untersuchten Orte zu typisieren und deren Bedeutung für ihr Umland zu ergründen. Dabei wurde der Blick von einer bislang eher rechtsgeschichtlichen Perspektive „auf ein komplexes Beziehungsgeflecht auf politisch-administrativer, fortifikatorischer, gemeinschaftlicher, wirtschaftlicher und kultisch-kultureller Ebene gelenkt“ (S. 20). Vor diesem Hintergrund untersucht die Verfasserin den Übergang Münstermaifelds, einer Stadt im südöstlichsten Ausläufer der Eifel, von einem trierischen „Fronhofsverband“, wie er im 13. Jahrhundert neben dem Stift bestand, zu einer Siedlung mit urbanen Zügen und fragt nach den Indikatoren dieses Prozesses. Bei der Analyse der Entstehung Münstermaifelds spielt auch die Diskussion obigen Kriterienbündels eine wichtige Rolle. Auf breiter Quellenbasis solle dieses aber, wenn möglich, noch erweitert werden. Methodisch greift die Verfasserin auf die Prosopographie zurück, mit deren Hilfe sie das „enge personell-institutionelle Beziehungsgeflecht von Erzstift, Kollegiatstift und Stadt“ (S. 22) beleuchten will, arbeitet aber auch vergleichend und bezieht Nachbardisziplinen wie die Kunstgeschichte mit ein. Die Ergebnisse werden u.a. in 6 über den Text verteilten Karten, 11 Tabellen und 5 Stammtafeln präsentiert. Der zu behandelnde Zeitraum reicht vom 7. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts mit partiellen Ausblicken ins 15. Jahrhundert und die Frühe Neuzeit. Den Schwerpunkt legt die Verfasserin allerdings auf das 13. und 14. Jahrhundert, die Zeit

also, in der die Interaktion zwischen Stadt und Stift besonders deutlich wurde.

Nach einer räumlichen (Kap. 1.2) und herrschaftlichen Einordnung (Kap. 2) behandelt die Verfasserin zunächst getrennt zum einen die Anfänge des Kollegiatstifts St. Martin/St. Severus (Kap. 3) bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts und geht dabei u.a. auf das Stiftspersonal, den Münstermaifelder Pfarrsprengel, die Reliquientranslation des 10. Jahrhunderts sowie die Besitzentwicklung ein, zum anderen die Entwicklung der protourbanen Siedlung (Kap. 4) ebenfalls bis zum 13. Jahrhundert unter Berücksichtigung des Marktes, der kurzfristigen Münzprägertätigkeit sowie des Münstermaifelder Hofes als integrativem Element der Trierer Grundherrschaft. In Kap. 5 führt sie dann Stadt und Stift aufgrund ihres gemeinsamen Handelns beim Bau der dritten Stiftskirche zusammen. In den folgenden Kapiteln wird deren Zusammenwirken in den Bereichen Wirtschaft (Kap. 6), „gemeindliche Verfestigung und Organisation“ (Kap. 7) – wo es um die fortifikatorischen, organisatorischen und verfassungsrechtlichen Grundlagen der Stadtgemeinde wie Befestigung, Burg und Vogtei sowie rechtliche Voraussetzungen und Funktionsträger Münstermaifelds geht – und „raumschaffender Kult“ (Kap. 8) – also Begegnungsräume von Stadt und Stift z. B. in Form familiärer Verflechtungen, im Bereich der Armenfürsorge etc. – beleuchtet. In Kap. 9 ordnet sie Münstermaifeld schließlich in das kurtrierische Stadt- und Herrschaftsgefüge ein und thematisiert die Verbindungen zum Erzbischof, zum Domkapitel sowie zur Stadt Trier, zu anderen Kollegiatstiften und weltlichen Herrschaftsträgern sowie zu seinem Umfeld, insbesondere zu der Stadt Mayen, deren Aufstieg seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die dynamische Entwicklung Münstermaifelds bremste. In Kap. 10 wird schließlich die Stellung Münstermaifelds, das in seiner Funktion als erzstiftische Stadt bisher von der Forschung nur wenig beachtet wurde, innerhalb der „mittelrheinischen Städtelandschaft“ analysiert. Dabei plädiert die Verfasserin dafür, sich von rein stadngenetischen Erklärungsansätzen zu lösen und die Stadt auf der Ebene von Städtelandschaften zu betrachten. Zur Definition einer Städtelandschaft werden acht Kriterienfelder aufgeführt, die eine solche Landschaft von anderen Räumen abgrenzen sollen: Naturraum, herrschaftliche Elemente, gemeindlicher Aspekt, Wirtschaft, Kult und Religion, Raumbewusstsein und Raumperzeption, zentralörtliches Gefüge und kommunikative Be-

ziehungen (Städtenetz). Die Verfasserin kommt zu dem Schluss, dass sich Münstermaifeld, siedlungstopographisch in der Mitte des Maifeldes gelegen und dem mittelrheinischen bzw. genauer dem linksrheinischen Teil des Neuwieder Beckens zuzuordnen, inmitten des Geflechts der mittelrheinischen Städtelandschaft „eine eigene, auf sich selbst zentrierte Raumperzeption“ (S. 503) bewahrt habe. Ein über das Maifeld hinausgehendes Raumbewusstsein, das die sonst deutliche Ausrichtung der Stadt zum Mittelrhein ebenfalls unterstrichen hätte, habe sich, so die Verfasserin weiter, „offenbar nicht ausgebildet oder ist zumindest anhand des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials nicht nachvollziehbar“ (S. 503).

Zentral ist, dass die Verfasserin Stadt und Stift nicht etwa losgelöst voneinander behandelt, sondern beide in ihrer Interdependenz begreift und so das in der bisherigen Forschung verbreitete Bild Münstermaifelds als einer bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts rein agrarisch geprägten „klassischen Ackerbürgerstadt“ revidiert. Sie kommt vielmehr zu dem Ergebnis, dass Münstermaifeld durchaus anderen mittelrheinischen urbanen Zentren ebenbürtig gewesen sei. Gerade die dynamische Phase der Stadtentwicklung lasse sich oft nur im Zusammenwirken von Stadt und Stift erkennen. So sei die Wiederaufnahme des Stiftskirchenbaus zu Beginn des 14. Jahrhunderts Ausdruck dieser durch beide Institutionen gemeinsam getragenen wirtschaftlichen Dynamik. Die Bautätigkeit sei „wohl als Initiator und Förderer, aber auch als regulierendes Element der ökonomischen Verhältnisse der Stadt und der Intensivierung der im 13. Jahrhundert gelegten wirtschaftlichen Strukturen zu sehen“ (S. 164). Grundlegend für dieses Unternehmen sei neben der in der bisherigen Forschung ebenfalls nicht beachteten, zu Beginn des 13. Jahrhunderts jedoch bereits bedeutenden Wirtschaftskraft des Stifts auch die Förderung durch den Trierer Erzbischof gewesen, für den Stadt und Stift Münstermaifeld als „Vorposten“ zum Mittelrhein große Bedeutung besaßen und darüber hinaus Zentralfunktionen für seine Grundherrschaft und damit seinen Landesausbau übernehmen.

Bereits die Benennung der Stadt nach der geistlichen Institution sieht die Verfasserin als Zeichen für „deren dominante Position und raumgestaltende Wirkung [...]“, läßt sie als das eigentliche Fundament der Bürgergemeinde erkennen und zeigt sich überdeutlich in den familiären Durchdringungsräumen“ (S. 507). Sowohl strukturelle als auch personelle Ver-

änderungen konnte sie immer zugleich für Stadt und Stift belegen. Gemeinsam hätten sie mit dem Stadtherrn, dem Erzbischof von Trier, eine „Schicksalsgemeinschaft“ gebildet. Münstermaifeld habe – als dynamischer Teil des Einflussbereichs des Trierer Erzbischofs und der mittelhheinischen Städtelandschaft – die Entwicklung zu einem Ort mit zahlreichen Zentralitäts- und Urbanitätskriterien erlebt, die jedoch mit dem Aufstieg der Stadt Mayen abgebremst wurde, sei jedoch auch noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts mit Amtsorten wie Cochem, Boppard oder Wittlich auf der mittleren urbanen Ebene vergleichbar.

Die Verfasserin schließt mit dem Fazit, dass der von ihr gewählte Ansatz, Stadt und Stift in ihrer Interaktion und in ihrer sich gegenseitig bedingenden Geschichte zu behandeln, „sich als äußerst ergiebig erwiesen und dazu beigetragen [habe], über Detailstudien Einsichten in weitreichende politische, wirtschaftliche, kulturelle und personelle Zusammenhänge zu gewinnen“ (S. 509).

Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister runden die gelungene Untersuchung ab. Gerade durch ihren auch landesgeschichtlichen Bezug und die Einbettung u.a. in den Kontext der mittelhheinischen Städtelandschaft liefert diese Studie einen wichtigen Beitrag zu der Frage nach dem Verhältnis von Stadt und Stift im hohen und späteren Mittelalter.

Tübingen

Stefanie Albus

Andenna, Cristina, „Kanoniker sind Gott für das ganze Volk verantwortlich“: Die Regularkanoniker Italiens und die Kirche im 12. Jahrhundert (= Schriftenreihe der Akademie der Augustiner-Chorherren von Windesheim, Hrg. im Auftrag der Augustiner-Chorherren von Windesheim von Gert Melville, Bd. 9). Paring: Augustiner-Chorherren-Verlag-Paring, 2004. 109 S., kartoniert.- ISBN 3-936197-04-0

Dem vorliegenden Band liegt eine Veranstaltung zugrunde, die gemeinsam von der Akademie der Augustiner-Chorherren von Windesheim, dem Dresdner Sonderforschungsbereich 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“, Teilprojekt W „Stadtkultur und Klosterkultur in der mittelalterlichen Lombardei. Institutionelle Wechselwirkung zweier politischer und sozialer Felder“ sowie der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eich-

stätt am 21. 12. 2004 in Eichstätt abgehalten wurde.

Einleitend bringt die durch eine Reihe von Publikationen als einschlägig kompetent ausgewiesene Autorin dem Leser den Begriff „Kanoniker“ bzw. „Kanonikerinstitut“ nahe. Im folgenden Kapitel beschäftigt sie sich mit den Besonderheiten des Regularkanonikerwesens. Sie arbeitet den Unterschied zwischen Kanonikern und Mönchen heraus. Deutliche Differenzen lassen sich weder in der liturgischen Observanz noch in den legislativen Normen oder in der Praxis des Alltags feststellen. Als wesentliches Unterscheidungskriterium sieht C. Andenna die Vorbilder, an denen sich die beiden Lebensformen orientierten, die Kanoniker an Petrus, die Mönche an Paulus. Die einen wollten in der Welt tätig sein, die anderen gaben sich der Kontemplation hin. Die Besonderheit des Kanonikerinstituts liegt nach den Worten der Verfasserin „vor allem in der Verantwortlichkeit für die Nächsten“; „das Lehren durch Wort und Beispiel“ sei „die substantielle Komponente des regulierten Lebens“ (S. 14). Es scheint dies allerdings nicht ganz mit einer anderen Aussage (S. 10 f.) der Autorin übereinzustimmen, wonach als „Leitdifferenz“ zwischen Mönchen und Kanonikern die Seelsorge ungeeignet sei, weil die Kanoniker häufig gar nicht an ihr interessiert gewesen seien und es ihnen oft sogar verboten gewesen sei, Seelsorgefunktionen zu übernehmen.

Der nächste Abschnitt trägt den Titel „Die Regularkanoniker und die Kirche an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert“. C. Andenna folgt Charles Dereine, der vier Typen von Kanonikern unterschieden hat, nämlich diejenigen Gemeinschaften, die aus der Reform der Domkapitel und Kollegiatstifte hervorgegangen waren, neue Gemeinschaften, welche von Klerikern gebildet wurden, deren Leitbild die *vita apostolica* war, ferner eremitische Kommunitäten und schließlich „Gemeinschaften laikalen Ursprungs“, die sich auch der Krankenpflege widmeten. Sie weist darauf hin, dass die Päpste seit der Mitte des 11. Jahrhunderts die Reform der kanonikalen Lebensweisen förderten, da diese „ein geeignetes Instrument im Rahmen der Erneuerung des Klerus“ darstellten und durch Wort und Beispiel zur *renovatio* der gesamten Christenheit beitragen sollten. Unterstützung fanden sie bei Reformbischöfen, unter denen auf deutschem Gebiet Altmann von Passau und Konrad I. von Salzburg herausragten, die sich zur Durchsetzung der Kirchenreform der Regularkanoniker und deren reformierter Stifte bedienten.